

VORWORT ZUR NEUAUFLAGE

Die *Kleine Theorie des Archivs* wendet sich fünf Jahre nach ihrem Erscheinen von neuem an interessierte Leserinnen und Leser.

Natürlich ist es für den Autor eine erfreuliche Nachricht, dass das Buch vergriffen ist, aber nach wie vor gebraucht wird. Einer Neuauflage habe ich auch deshalb gern zugestimmt, weil mir die Gelegenheit willkommen ist, am Manuskript kleine Änderungen vorzunehmen. Der Zeitpunkt ist günstig: Seit Juli dieses Jahres liegt unter dem Titel „*Aufheben, was nicht vergessen werden darf*“ eine Problemgeschichte des Archivierens vor, die ich im Anschluss an die *Kleine Theorie des Archivs* erarbeitet habe.¹ Die frühere Schrift fast gleichzeitig in einer überarbeiteten Fassung vorlegen zu können, ist ein glücklicher Umstand.²

Das Buch trägt, wie es nicht anders sein kann, die Spur seiner Entstehung vor einem halben Jahrzehnt an sich. Größere Eingriffe schienen mir aber nicht nötig zu sein; das Plädoyer zugunsten des *historischen Archivs* bleibt geboten. So ging es darum, den Text durchzusehen, an einzelnen Stellen zu verbessern und zu aktualisieren.

Die gute Resonanz, die das Buch erfahren hat, stand mir bei der neuerlichen Auseinandersetzung mit ihm vor Augen. In zwei Punkten liegt mir daran, zur Rezeption mit wenigen Worten Stellung zu nehmen.

Zunächst eine Bemerkung zum Titel: Mit dem Begriff „Theorie“ verbinden sich offenbar nach wie vor zwiespältige Erwartungen. Ich hoffe, dass der Leser im Folgenden gerade nicht auf eine abgehobene Themenlage, unverständliche Gedankenführung und verquaste Sprache trifft, wie sie für schlechte Theorie kennzeichnend sind. Mir liegt viel an einer ‚Erdung‘ aller Überlegungen in der Praxis des Archivierens. Wenn mit Blick auf die erzählerischen Züge des Buches geschrieben wurde, dass ich kein eigentlicher Theoretiker sei, so ist die Ausrichtung zutreffend erfasst. Allerdings glaube ich, dass für dieses Vorhaben der Begriff der Theorie sehr wohl reklamiert werden kann. *theoria* bedeutet ja ursprünglich nichts anderes als „Betrachtung“, „Anschauung“. Eine Archivtheorie, wie sie mir vorschwebt, ist weder esoterisch noch extravagant; sie steht mitten in der Archivarbeit, sofern sich diese auf Gründe und Argumente zu stützen sucht, und das ist gewiss weithin der Fall.

Und zweitens: Erfreulicherweise reicht die Rezeption des Buches – in Übereinstimmung mit seiner Zielsetzung – über Archivarskreise hinaus. In der weite-

- 1 Dietmar Schenk: „*Aufheben, was nicht vergessen werden darf.*“ *Archive vom alten Europa bis zur digitalen Welt*. Stuttgart: Franz Steiner, 2013.
- 2 Darüber hinaus liegt jetzt ein Sammelband vor, den ich gemeinsam mit Rainer Hering herausgegeben habe: *Wie mächtig sind Archive? Perspektiven der Archivwissenschaft*. Hamburg 2013. Er geht auf eine Tagung *Macht und Ohnmacht der Archive. Archivarische Praxis, Archivtheorie und Kulturwissenschaft* zurück, die am 27. Oktober 2011 in Berlin stattfand.

ren Öffentlichkeit werde ich zu Recht als professioneller Archivar wahrgenommen; in dieser Eigenschaft melde ich mich ja in diesen Zeilen engagiert zu Wort. Die Besprechung in der *Neuen Zürcher Zeitung* etwa bezeichnet mich als „Archivar ‚alter Schule‘“.³ Mit dieser Charakterisierung bin ich gern einverstanden, doch ist mir daran gelegen, nicht als bloßer Traditionalist wahrgenommen zu werden.

Denn im Folgenden geht es nicht um Tradierung, sondern um kritische Prüfung. Diese ist allerdings nur in Kenntnis der Tradition möglich. Wir sollten auf die von unseren Vorgängern gewonnenen Einsichten nicht verzichten, und auch aus ihren Fehlern und Schwächen können wir lernen; wenn wir ihr Vermächtnis klug nutzen, stehen wir, wie ein Wissenschaftshistoriker im Anschluss an Isaac Newton sagt, auf der Schulter von Riesen.⁴

Berlin, im Oktober 2013

Dietmar Schenk

3 „Archiv und Geschichte“, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 5. Juli 2008.

4 Robert K. Merton: „*Auf den Schultern von Riesen*“. *Ein Leitfaden durch das Labyrinth der Gelehrsamkeit*. Frankfurt/M. 1980 (engl.: *On the Shoulder of Giants*, 1965).

VORWORT

Vom Archiv ist im intellektuellen Gespräch heute oft die Rede. Wäre dies ein Indikator für die Befindlichkeit des Archivwesens, so ginge es ihm gut. In den Kulturwissenschaften ist der Archivbegriff ebenso beliebt wie in der Informationstechnik. Doch kommt die Intensität des Diskurses auch der Sache des Archivs zugute? Näher besehen, stellt sich die gegenwärtige Situation als ambivalent dar: Zwar ist die Aufmerksamkeit für vieles, was mit Archiven zu tun hat, gewachsen, doch stehen manche Gesichtspunkte, die aus archivarischer Sicht wesentlich sind, eher im Hintergrund. Deshalb ist es nicht überflüssig, im Lichte der heutigen Debatten einmal den Blick auf die Grundlagen der Archivarbeit zu richten und den Versuch zu unternehmen, das *historische Archiv* gedanklich zu fassen.

Unter einem Archiv versteht man einen Ort der fachkundigen Bewahrung alter Urkunden, Akten und anderer Dokumente, die vornehmlich als Geschichtsquellen von Interesse sind. Der institutionelle Typus des historischen Archivs hat sich in Europa seit dem 19. Jahrhundert zusammen mit der modernen Geschichtswissenschaft entfaltet. Die professionellen Verfahrensweisen, mit Archivalien umzugehen, sind in einer eigenen Disziplin, der Archivwissenschaft, festgelegt. Die über die Fachwelt hinausweisenden Resultate dieser Berufswissenschaft sind aber viel zu wenig bekannt und fließen in die allgemeinen Debatten kaum ein. Dieses Defizit ein Stückweit zu beheben und Brücken zu schlagen, ist ein Ziel des vorliegenden kleinen Buches. In dieser Absicht soll, zumindest im Umriss, eine *Theorie des Archivs* vorgelegt werden.

Der Versuch, *das Archiv zu denken*, fügt sich den vielfältigen Bemühungen, *Geschichte zu denken*, hinzu. Der Zusammenhang von Archiv und Geschichte kann beim Nachdenken über das Archiv nicht übergangen werden, denn das Fundament jeglicher Archivarbeit liegt im kritischen Geist der Historie: des historischen Denkens und der Geschichtswissenschaften.

Der Leser wird rasch bemerken, dass dieses Buch von einem Archivar geschrieben ist, von jemandem, der den Beruf tatsächlich ausübt. Ich habe die Archivschule Marburg absolviert, jene Ausbildungsstätte, die im Nachkriegs-Deutschland dank des Fast-Monopols, das sie innehatte, so etwas wie eine Orthodoxie der Archivwissenschaft formte. Nach der Ausbildung wurde mir die Aufgabe übertragen, das Archiv der Berliner Universität der Künste aufzubauen. Diese Tätigkeit ist an einer Schnittstelle von Wissenschaft und Kunst, Museum, Bibliothek und Archiv angesiedelt. So war es möglich, Einblick in benachbarte Arbeitsgebiete zu nehmen. Darüber hinaus lernte ich die Gefährdungen archivarischer Arbeit und die aktuelle Notwendigkeit, sie zu rechtfertigen, kennen – in Sparzeiten und angesichts schwieriger kultureller wie politischer Rahmenbedingungen. Praktische Erfahrungen fließen also in die Reflexion mit ein. Sie nimmt von der Profession des

Archivars, wie sie sich im Berufsalltag bewährt, ihren Ausgang. Ferner stützt sie sich auf die methodischen Kenntnisse und das Ethos eines Historikers, der mit Quellen umzugehen weiß. Um als Archivar und Historiker das eigene Metier besser verstehen zu können, muss man sich freilich auch in den einschlägigen Geschichtstheorien umsehen.

Zwar mag ein grenzgängeres Unternehmen, wie es hier begonnen wird, Risiken in sich bergen, doch gibt es namhafte Referenzen. Nicht zuletzt kann ich mich auf das Vorbild meines Lehrers Karl-Georg Faber berufen. In seiner *Theorie der Geschichtswissenschaft*, in der er nicht umhin konnte, sich auf Wissenschaftstheorie und Geschichtsphilosophie einzulassen, steht zu lesen: „Der Historiker, der sich in diese Diskussionen einschaltet und eine Brücke zwischen Theorie und Praxis zu schlagen sucht, hat es (...) nicht leicht“. Denn er ist in Gefahr, sich zwischen alle Stühle zu setzen: „von dem Philosophen“ wird er „als naiv“ und „von dem Fachkollegen als zu theoretisch eingestuft“.¹

Die Lage, in der ich mich befinde, ist wohl ähnlich. Doch vielleicht gibt es eine bestimmte Art, Fragen der Archivtheorie aufzugreifen, die speziell einem Archivar möglich und für Nicht-Archivare eine Bereicherung ist.

Manches, was in diesem Buch behandelt wird, konnte ich im Laufe der Jahre mit meinen Kollegen im Archiv der Universität der Künste Berlin besprechen; davon habe ich vielfältig profitiert. Karen Krukowski hat sich darüber hinaus die Mühe gemacht, den Text in einem frühen Stadium durchzusehen, wofür ich ihr dankbar bin. Ganz besonders danke ich Beatrix Himmelmann, University of Illinois at Urbana-Champaign, deren kritische Lektüre des Manuskripts mir unerlässlich war.

Berlin und Tecklenburg, im Oktober 2007

Dietmar Schenk

1 Karl-Georg Faber: *Theorie der Geschichtswissenschaft*, 3., erw. Aufl. München 1974, S. 17.

I. AUSGANGSPUNKTE

1. Zum Thema

Der Begriff des Archivs wird heute erstaunlich weit gefasst und schillert in vielen Farben. Der Gebrauch des Wortes wirft deshalb die Frage auf, wo die Mitte des begrifflichen Feldes zu finden ist. Hierzu einige Beobachtungen.

Als vor einigen Jahren *Walter Benjamins Archive* in einer Berliner Ausstellung thematisiert wurden, ging es um eine Façon individuellen Erinnerns, den Umgang eines Einzelnen mit seiner Vergangenheit und deren Spuren, um das Sammeln als persönliche Vorliebe und um die Materialien philosophischen wie literarischen Schaffens.¹ Ein Behördenarchiv, in dem sich eine arbeitsteilige Geschäftstätigkeit niederschlägt, ist demgegenüber etwas ganz anderes. Doch ist die Ausweitung des Begriffs, die anhand des Modells der Literaturarchive vorgenommen wird, noch maßvoll, verglichen mit manchen anderen Verwendungen.

Um ein fast absurdes Beispiel heranzuziehen: Was ist von einem „Archiv des verbrauchten Lebens“² zu halten, das entsteht, wenn jemand nichts wegwerfen kann und selbst Dinge der täglichen Lebensführung aufhebt, etwa benutzte Joghurtbecher? Derartige Archive sind von einer Rumpelkammer oder einem Schuttblatdeplatz kaum zu unterscheiden.

Dass der Begriff eine gewisse Bandbreite aufweist, ist freilich nicht ausschließlich ein Phänomen jüngerer Datums. Seit langem taucht er als Bestandteil des Namens für Zeitschriften auf, die über die Jahre hinweg eine stattliche Sammlung von Beiträgen über ihr Fachgebiet zusammentragen; so bietet sich *Archiv für Begriffsgeschichte* oder *Archiv für Kulturgeschichte* als angemessener Titel an.

Bei einem Archiv kann es sich – paradoxerweise – auch um eine bestimmte Art von Bibliothek handeln, etwa eine *Archivbibliothek* wie die Deutsche Nationalbibliothek in Leipzig und Frankfurt/Main, in der die vorhandenen „Medieneinheiten“ wie Monographien, Zeitschriften, Tonträger nicht etwa nach wenigen Jahren ausgesondert werden, wenn sie veraltet, zerfleddert oder in anderer Weise abgenutzt sind.

Oder ist das Archiv heute in erster Linie eine Speicher- beziehungsweise Ablagefunktion in Systemen elektronischer Datenverarbeitung (*elektronisches Archiv*)? Die Belege eines ausfransenden Sprachgebrauchs ließen sich vermehren. Die Begriffe des Archivs und der Archivierung sind ungeschützt und werden an-

1 Vgl. *Walter Benjamins Archive. Bilder, Texte und Zeichen*, hg. v. Walter Benjamin Archiv. Frankfurt/M. 2006. Das Buch erschien anlässlich der gleichnamigen Ausstellung in der Akademie der Künste, Berlin, 3. Oktober – 19. November 2006.

2 So Anton Thuswaldner in seiner Rezension von Evelyn Grill: *Der Sammler*. Salzburg 2006, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 4. September 2006, S. 34.

gesichts wachsender Beliebtheit und modischer Präferenzen immer diffuser; das zeigen manche der erwähnten Beispiele. Angesichts der Vielfalt der Verwendungen fehlt es dem Begriff an Randschärfe. Doch nicht damit befasst sich das vorliegende Buch. Im Folgenden wird vielmehr ein bestimmter abgrenzbarer Typus von Archiv thematisiert, das *historische Archiv*. Trotz aller Eskapaden und Merkwürdigkeiten, die sich in der heutigen Sprachpraxis zeigen, ist nicht zu übersehen, dass diese Variante von Archiv, geschichtlich gesehen, in der Mitte des semantischen Feldes steht.

Historische Archive sind heute ein unverzichtbarer Teil der Geschichts- und Erinnerungskultur. Zu einem großen Teil sind sie „öffentliche Archive“ im Sinne der Archivgesetzgebung: Einrichtungen der öffentlichen Hand, die für Nutzer zugänglich sind.³ Die Gruppe dieser Archive ist ihrerseits vielfältig gegliedert. Ihr gehören Staats-, Stadt-, Kirchen-, Wirtschafts- und Hochschularchive an; sie beherbergen einen großen Teil der mehr als tausendjährigen Überlieferung schriftlicher Geschichtsquellen, die der mitteleuropäische Raum aufweist. Im *Minerva-Handbuch* sind zahlreiche dieser Archive nachgewiesen: von A, beginnend mit dem Stadtarchiv, dem Bischöflichen Diözesanarchiv und dem Domarchiv Aachen bis Z, endend mit dem Archiv des Zisterzienserklosters Zwettl, Niederösterreich, und dem Stadtarchiv Zwickau.⁴

Die historischen Archive haben sich seit dem 19. Jahrhundert als Institutionen der Forschung und Recherche ausgebildet. Ihr Aufstieg begleitete die Entfaltung des modernen historischen Denkens, und mit ihnen entwickelte sich ein eigenes Fachgebiet, die Archivwissenschaft, die gelegentlich auch als Archivkunde oder Archivistik bezeichnet wird.⁵ Im Weiteren soll der Zusammenhang von Archiv und Geschichte allerdings nicht historisch, sondern als Phänomen unserer Gegenwart aufgefasst werden.

Aber ist es überhaupt nötig, eine funktionierende und als professionell anerkannte Praxis wie diejenige der Archivare, die doch den fachgerechten Betrieb der Archive ohne Weiteres garantiert, einer Reflexion ihrer Grundlagen und Voraussetzungen zu unterziehen? Praktiker, die nicht über den Tellerrand schauen wollen, werden diese Frage verneinen. Für eine bejahende Antwort sprechen aber sowohl theoretische als auch praktische Gründe:

- Es ist sinnvoll, dass sich die Archivare um ein hohes Maß an vernünftiger Durchdringung ihres eigenen Metiers bemühen; Reflexivität ist eines der Kennzeichen aufgeklärten und wissenschaftlichen Denkens.
- Angesichts der Ausdehnung des Archivbegriffs ins beinahe Beliebige ist es angebracht, die Besonderheit der historischen Archive herauszustellen.

3 Vgl. z.B. Archivgesetz des Landes Berlin – ArchGB – vom 29. Nov. 1993, § 10.

4 *Archive im deutschsprachigen Raum* (Minerva-Handbücher. Archive). 2. Aufl., 2 Bde. Berlin 1974. – Auf die Frage, was ein historisches Archiv ausmacht, wird im Folgenden immer wieder zurückzukommen sein (vgl. vor allem Kap. III, 2 und das gesamte Kap. V).

5 Im Folgenden soll zwischen Archivwissenschaft und Archivistik unterschieden werden: Wenn der Aspekt der angewandten Berufswissenschaft im Vordergrund steht, soll von Archivwissenschaft gesprochen werden; von Archivistik dagegen, insoweit die Ebene einer Theorie des Archivs mit umschlossen ist oder zumindest in den Blick rückt.

- Und aufgrund des tiefgreifenden Wandels aller Lebensverhältnisse im beginnenden 21. Jahrhundert, dem „Zeitalter der Ökonomisierung“⁶ und der digitalen Revolution, muss sich auch die archivarische Praxis auf neue Gegebenheiten einstellen. Damit dies gelingt, ist die Wissenschaft vom Archiv darauf angewiesen, sich die Fundamente der Archivarbeit vor Augen zu führen; nur so kann sie sich zeitgemäß positionieren.

Im heutigen Diskurs sind die Archivare weit davon entfernt, die Deutungshoheit über den Leitbegriff ihrer Tätigkeit zu besitzen. Das kann ganz praktische Folgen haben: Ist es nicht konsequent, die Funktionen eines herkömmlichen Archivs zwischen Rechenzentrum und kulturwissenschaftlichem Institut aufzuteilen, wenn sich Informationstechnik und Kulturwissenschaft den Begriff angeeignet haben und für die Belange von Archiven eine gewisse Zuständigkeit reklamieren? Allein aufgrund dieser heiklen Frage ist es angebracht, die Argumente, die für Idee und Institution des historischen Archivs sprechen, zusammenzutragen und auszuformulieren.

Die Archive verändern sich im Sog der Geschichte. Ohne ein fundiertes Urteil darüber, was an der heutigen Praxis des Archivierens wesentlich und für die Zukunft tragfähig ist, werden sie jedoch nicht erneuert werden können. Sie wären dann den Tendenzen der Zeit haltlos ausgeliefert. So ist es ein Erfordernis, Archivarbeit – durchaus im Interesse einer vernünftigen Selbstbehauptung – auf ihre Grundsätze und Voraussetzungen hin zu befragen. Ein solches Nachdenken dient der Orientierung im weitesten Sinn, aber letztlich auch der Legitimität der Institution.

Innerhalb des nachfolgenden Gedankengangs wird aber auch die Praxis des Archivierens in ihren Elementen sichtbar; diese zu benennen, ist ein weiteres Ziel der Archivtheorie, die hier vorgelegt wird. Im Zuge der Erörterung soll schließlich deutlich werden, dass es ein Kontinuum der Archivarbeit gibt, das die Nutzer der Archive und die berufstätigen Archivare umgreift. Das Archiv ist in gewisser Weise ihr gemeinsames, also: *unser* Anliegen.

2. Die Banalität der Informationstheorie

„Archivkunde“ war mit den Geschichtswissenschaften stets eng verbunden. Noch vor wenigen Jahrzehnten galt die Einheit von Archiv und Geschichte als Selbstverständlichkeit und wurde kaum reflektiert. Archivare verstanden sich als Historiker und verkörperten in ihrem Wirken eine als sinnvoll vorausgesetzte Verbindung historischen Wissens und archivarischer Befähigung.⁷ Dieser Zusammenhang war so vertraut, dass wohl gerade deshalb die Frage einer näheren Begrün-

6 Vgl. Otfried Höffe: „Vom Nutzen des Nutzlosen. Zur Bedeutung der Philosophie im Zeitalter der Ökonomisierung“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 53 (2005), H. 5, S. 667–678.

7 Programmatisch artikuliert etwa im Titel der Festschrift für Heinrich Otto Meisner, einen der Pioniere der Archivistik: *Archivar und Historiker. Studien zur Archiv- und Geschichtswissenschaft*. Berlin (-Ost) 1956.

derung nicht aufkam. Heute dagegen ist die Berufung auf das Ideal des Historiker-Archivars seltener geworden und manchmal nur ein Lippenbekenntnis.

In der letzten Generation entfernten sich die Archivare aus verschiedenen Gründen von der Geschichtswissenschaft; die Verbindung mit ihren traditionellen Domänen in diesem Feld wie den historischen Hilfswissenschaften lockerte sich.⁸ Die Archivwissenschaft war zugleich bemüht, sich als eigenständige Disziplin zu beweisen. Diese Ambition muss nicht unbedingt dazu führen, dass die fruchtbare Verbindung mit den historischen Kulturwissenschaften ein Ende findet. Doch genau diese Gefahr besteht heute – woran übrigens beide Seiten, Historiker und Archivare, ihren Anteil haben.

Vor anderthalb Jahrzehnten wurde im archivwissenschaftlichen Fachdiskurs besonders deutlich, dass die Disziplin nach einem neuen Selbstverständnis Ausschau hielt. Die Nähe zu nicht-historischen Disziplinen wurde nun herausgestellt: zum einen zur Informationswissenschaft, der Berufswissenschaft der Bibliothekare, zum anderen zur Verwaltungswissenschaft.⁹ Beide Wahlverwandtschaften bestehen heute fort, auch wenn programmatische Äußerungen derzeit eher rar gesät sind.¹⁰ Die grundlegende Frage, welchen Weg die Archivwissenschaft nehmen wird, taucht allerdings unvermeidlicherweise auf, wenn die Herausforderungen der digitalen Welt thematisiert werden.¹¹

Aber ist die – oft floskelhafte – Zuordnung des historischen Archivs zur Sphäre der Information überhaupt hilfreich? Oder anders ausgedrückt: Wie aussagekräftig oder banal ist der Begriff der Information mit Blick auf die Archivistik? Ein typisches Beispiel für die Anwendung einer informationstheoretischen Denkfigur, mit deren Hilfe der informationswissenschaftliche Ansatz in der Archivwissenschaft untermauert werden sollte, sei angeführt. Es wurde vorgeschlagen, das Sender-Empfänger-Schema als erkenntnistheoretisches Modell zu übernehmen; in der Informationstheorie ist es bekanntlich gängig. Ein Vorgang der Information wird etwa wie folgt beschrieben: „ausgehend von einem Sender (gelangt) eine Nachricht über einen Übertragungskanal an einen Empfänger.“¹² Zum Verständnis

8 Es gibt aber auch Archivare wie Eckart Henning, die als Gegenbeispiele zu nennen wären. Vgl. ders.: *Auxilia Historica. Beiträge zu den Historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselbeziehungen*. Köln 2000.

9 Vgl. Volker Schockenhoff: „Nur ‚zölibatäre Vereinsamung‘? Zur Situation der Archivwissenschaft in der Bundesrepublik 1946–1996“, in: *50 Jahre Verein deutscher Archivare. Bilanz und Perspektiven des Archivwesens in Deutschland. Referate des 67. Deutschen Archivtags 1996 in Darmstadt*. Siegburg 1997, S. 163–175, und Angelika Menne-Haritz: „Umriss einer zukünftigen Archivwissenschaft“, in: ebd., S. 177–185.

10 Nicht eigentlich programmatisch, wohl aber grundlegend ist ein lesenswerter Aufsatz von Robert Kretzschmar, der den Stand der Archivwissenschaft resümiert: „Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert: Archivische Bewertung, Records Management, Aktenkunde und Archivwissenschaft“, in: *Archivar*, 63. Jg., Heft 2 (Mai 2010), S. 144–150.

11 Vgl. hierzu besonders Christian Keitel: „Archivwissenschaft zwischen Marginalisierung und Neubeginn“, in: *Archivar*, 64. Jg., Heft 1 (Februar 2011), S. 33–37.

12 Brigitta Nimz: *Die Erschließung im Archiv- und Bibliothekswesen unter besonderer Berücksichtigung elektronischer Informationsträger. Ein Vergleich im Interesse der Professionalisierung und Harmonisierung*. Münster 2002, S. 24.